

»Teach them to be manly!« Die Pfadfinderpädagogik von Robert Baden-Powell.

Eine männlichkeitstheoretische Perspektive

Arne Schäfer

Einleitung

Im Jahr 1908 erschien Baden-Powells Werk »Scouting for Boys«, in dem der Begründer der Pfadfinder die pädagogischen Grundsätze seiner Bewegung entfaltete. Bis in die Gegenwart sei das Buch, »einer heiligen Schrift gleich, das Grundlagenbuch des Scouting geblieben, dem zumal die späteren Schriften Baden-Powells nichts prinzipiell Neues hinzugefügt haben«, so Schubert-Weller (1988, S. 27, Herv. i.O.) am Ende der 1980er-Jahre. Laut Wikipedia gehöre das Buch mit 150 Millionen gedruckten Exemplaren zu den erfolgreichsten Büchern der Welt. Es hat einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, dass sich die pädagogischen Grundsätze der Pfadfinder weltweit verbreitet haben. Daher lohnt sich ein analytischer Blick auf die hier beschriebenen Erziehungsvorstellungen. Um was genau ging es Baden-Powell? Der Aufsatz versucht, die ideengeschichtlichen Grundlagen des Pfadfindertums freizulegen. Mit Bezug auf männlichkeitssoziologische Theorien (Bourdieu 1993, 1997; Connell 1999, 2000; Meuser 2001, 2005, 2006; Meuser/Scholz 2005) offeriert er eine neue Deutung von Baden-Powells Pädagogik. Die in »Scouting for Boys« geschilderten Erziehungsziele und -instrumente werden anhand dieser sozialwissenschaftlichen Referenztheorien einer »deskriptiv-analytischen Untersuchung« (Brezinka 1971, S. 75) unterzogen. Aus der kritischen Analyse können keine Rückschlüsse auf die reale Erziehungspraxis der heutigen Pfadfinder gezogen werden, da sie sich möglicherweise von ihren ideengeschichtlichen Ursprüngen entfernt haben, indem sie ihre Pädagogik weiterentwickelt und gesellschaftlichen Veränderungen angepasst haben.

Brezinka (1971) differenziert zwischen drei verschiedenen pädagogischen Aussagensystemen: Erziehungswissenschaft, Erziehungsphilosophie und Praktische Pädagogik. Als *Erziehungswissenschaft* bezeichnet er empirische Untersuchungen, mit denen erforscht wird, ob und mit welcher Wahrscheinlichkeit die intendierten Erziehungsziele durch den Einsatz bestimmter Erziehungsmittel

auch tatsächlich erreicht werden können. Zur *Erziehungsphilosophie* rechnet er moralphilosophische Reflexionen über Werte und Normen im Bereich der Erziehung sowie die Erkenntnistheorie pädagogischer Aussagen. *Praktische Theorien der Erziehung* definiert Brezinka als »ein System von als zweckdienlich angesehenen Handlungsweisen (...), die der Erzieher ausübt, ohne immer imstande zu sein, sie auch theoretisch begründen zu können« (ebd., S. 166). Erziehungslehren geben Anweisungen für das unmittelbare Erziehungshandeln: Was genau soll erzieherisch getan werden? Welche Ziele sollen durch welche Handlungen konkret erreicht werden? In vielen Fällen sind Erziehungslehren Ausdruck subjektiver Moralvorstellungen, die oft dem pädagogischen Zeitgeist entsprechen, und besitzen kein wissenschaftliches Fundament. Bezieht man Brezinkas Systematik auf »Scouting for Boys«, dann gehört das Werk zur Gattung der *Erziehungslehren*.

Erziehung beschreibt Brezinka (1974, S. 98) als »soziale Handlungen, durch die Menschen versuchen, das Gefüge psychischer Dispositionen anderer Menschen dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Komponenten zu erhalten«. Demnach lässt sich Baden-Powells Pfadfinderpädagogik als eine Erziehungslehre spezifizieren, mit der durch bestimmte pädagogische Arrangements die von ihm als wertvoll erachteten Dispositionen der Zöglinge verbessert werden sollen. Um in den Kern seiner Pädagogik vorzudringen, müssen zwei Fragen fokussiert werden: 1. Welche Dispositionen will Baden-Powell dauerhaft verbessern? Das ist die Frage nach den Erziehungszielen. 2. Welche Maßnahmen werden von Baden-Powell vorgeschlagen, um diese Ziele zu erreichen? Das ist die Frage nach den Erziehungsmitteln bzw. Erziehungsmaßnahmen.

1. Erziehungsziele in »Scouting for Boys«

Baden-Powell hat sein Pfadfinder-Modell in mehreren Etappen entwickelt (vgl. Schubert-Weller 1988). Im Jahr 1899 hat er für den Militärgebrauch das Handbuch »Aids to Scouting« verfasst. Das Buch hat die Ausbildung von Soldaten zu Spähern bzw. Kundschaftern (Scouts) zum Inhalt. Im gleichen Jahr avancierte Baden-Powell zu einem populären Kriegshelden, weil er im Burenkrieg die strategisch wichtige Stadt Mafeking erfolgreich gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Burentruppen verteidigen konnte. Während der 216 Tage dauernden Belagerung bildete er mangels Personal die Jungen der Stadt als Späher und Übermittler von Botschaften aus. Der Versuch »vermittelte Baden-Powell die verblüffende Erkenntnis, daß seine Ausbildungsmethode sich auch bei den Jungen mit Erfolg anwenden ließ, ja, daß dann, wenn man die Burschen für vollwertig nahm und ihnen wirkliche Verantwortung statt nur Aufträge zu ihrer Unterhaltung

übergab, daß sie dann in ihrem Einsatz den besten Erwachsenen nicht nachstanden« (Knobel 1954, S. 145; zit. n. Schubert-Weller 1988, S. 24). Sein Ausbildungsprogramm hat somit unmittelbar ein praktisches Anwendungsfeld gefunden mit dem Unterschied, dass es sich bei den Auszubildenden nicht um Soldaten handelte, sondern um halbwüchsige Jungen. Der als Nationalheld gefeierte Baden-Powell kehrte 1903 aus Südafrika nach Großbritannien zurück. Dort hörte er zu seiner Überraschung, dass sein Buch »Aids to Scouting«, welches er ursprünglich für Soldaten geschrieben hatte, für die Ausbildung der Beobachtungsgabe bei Jungen verwendet wurde (vgl. Reynolds 1955, S. 83). Die Jungenzeitschrift »Boys of the Empire« hatte es in Fortsetzungen unter dem Titel »The Boy Scout« abgedruckt. Daraufhin übernahm die englische Organisation »Boys Brigade« einige Formen und Methoden dieser Schrift. Die »Boys Brigade« versuchte, mit sportlichen Aktivitäten, militärischer Disziplin in Uniform und nationalistischer Orientierung männliche Jugendliche für den Dienst am Vaterland zur Erhaltung und Vergrößerung des Empires zu gewinnen (vgl. Reitsamer 2010). Der Gründer der Boys Brigade, Sir William Smith, lud Baden-Powell im Jahr 1903 ein, an der jährlichen öffentlichen Vorführung der Jungenbrigaden teilzunehmen. »Der Anblick all dieser frischen und mutigen Jungen erweckte in ihm den Wunsch, daß doch noch viele tausend dazukommen möchten, um auf dieselbe Weise erzogen zu werden« (Reynolds 1955, S. 84). Er versprach, ein Ausbildungsprogramm zu entwickeln, um die Boys Brigade noch erfolgreicher zu machen. Schließlich entschloss er sich, seine Pfadfinderausbildung mit einigen Jungen eigenständig auszuprobieren. Anfang August 1907 führte er sein Pfadfinderexperiment mit 20 Jungen auf der Insel Brownsea im Süden Großbritanniens durch. Die positiven Erfahrungen mit dem Versuchslager haben Baden-Powell ermutigt, seine Methoden weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das Ergebnis war sein Buch »Scouting for Boys«, das 1908 in sechs vierzehntägig erscheinenden Fortsetzungen veröffentlicht wurde. Glaubt man E.E. Reynolds, dem Biografen von Baden-Powell, dann wollte dieser trotz des bahnbrechenden Erfolges seiner Schriften ursprünglich gar keine eigenständige Pfadfinderbewegung gründen, sondern seine Methode in bereits bestehende Jugendorganisationen wie der Boys Brigade eingliedern. Die Initiative sei vielmehr von den Jungen selbst ausgegangen. Sie »selbst machten es bald notwendig, daß eine eigene Bewegung gegründet wurde. Tausende von Jungen kauften den ersten Teil von ›Scouting for Boys‹. Es genügte ihnen, dass die magischen Anfangsbuchstaben B.P. auf dem Einband zu sehen waren. Aber sie gaben sich nicht damit zufrieden, etwas über ›Scouting‹ zu lesen, sie wollten es auch tun« (ebd., S. 90). Ende

1908 waren 60.000 Pfadfinder in den neu gegründeten Verband eingeschrieben, 1910 gab es bereits 100.000 Pfadfinder in Großbritannien (vgl. ebd., S. 94).

Was sind nun die Ziele seiner neuen erlebnispädagogischen Erziehungsmethode? Eine erste Antwort gibt der Untertitel des Buches: »A Handbook for Instruction in Good Citizenship«. Es geht offenbar um die Erziehung zu guten Staatsbürgern. Anders ausgedrückt: Diejenigen Dispositionen sollen gefördert werden, die Baden-Powells Ansicht nach einen guten Staatsbürger ausmachen. Er versteht in diesem Zusammenhang das Scouting auch als »school of citizenship through woodcraft«, als eine Schule zur Heranbildung guter Staatsbürger durch Betätigung in der freien Natur. Diese Schule – heute würde man von einem außerschulischen Lernort sprechen – ist freilich ganz anders gestaltet als die staatliche Institution dieses Namens. Aber sie verfolgt im Prinzip das gleiche Erziehungsziel, nämlich »die Heranbildung strikt loyaler und pflichtbewusster Menschen« (Schubert-Weller 1988, S. 42). Für das Verständnis der Erziehungsziele von Baden-Powells Pfadfinderpädagogik reicht es allerdings nicht aus, lediglich ihre Bedeutung für die staatsbürgerliche Erziehung der nachwachsenden Generation hervorzuheben. Hierdurch würde nämlich ein ganz zentraler Aspekt seiner Erziehungslehre ausgeblendet, der bereits im Titel offensichtlich wird: Sein Buch ist ausschließlich an Jungen gerichtet (»Scouting for Boys«). In dem gesamten Buch kommen Frauen nur an zwei Stellen vor (vgl. Schubert-Weller 1988, S. 73). Sonst geht es ausschließlich um Jungen bzw. um Männer. Baden-Powells Pädagogik – so die These dieses Aufsatzes – zielt auf die Ausbildung eines geschlechtlichen Habitus, der sich an dem für die damalige Zeit vorherrschenden Männlichkeitsideal orientiert. Es sollen beim Jungen solche Dispositionen generiert bzw. gefördert werden, die seine Männlichkeit begründen. »Scouting for Boys« liefert das pädagogische Programm zur Realisierung dieses Erziehungsziels.

Um diese Argumentationslinie zu schärfen, wird das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* von Connell (1999) herangezogen. Nach Connell (ebd., S. 98) »kann man hegemoniale Männlichkeit als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)«. Hegemoniale Männlichkeit bezeichnet ein Idealbild von Männlichkeit, das in einer Gesellschaft vorherrschend und über soziale (Schicht-, Klassen- oder Standes-) Grenzen hinweg die Orientierungsfolie einer »richtigen« und »wahren« Männlichkeit abgibt. Sie repräsentiert diejenige Form der Männlichkeit, »die am anerkanntesten oder begehrtesten ist« (Connell 2000, S. 21). Das bedeutet, dass

es in Gesellschaften mehrere Männlichkeiten geben kann, die aber keinesfalls gleichwertig sind. Dem hegemonialen Männlichkeitsmuster sind Weiblichkeit und alle anderen Formen von Männlichkeit untergeordnet. Untergeordnete und marginalisierte Formen der Männlichkeit passen nicht in das hegemoniale Bild. Dazu zählen beispielsweise homosexuelle Männer oder männliche Angehörige randständiger sozialer Gruppen, deren Lebensstil nicht anerkannt ist. Das Leitbild bestimmt also, wer ein »richtiger« Mann ist und wer nicht. Damit sind Eigenschaften verbunden, die als »männlich« betrachtet werden und von denjenigen Eigenschaften, die als »weiblich« angesehen werden, strikt getrennt werden (müssen). Die Welt wird somit in männlich einerseits, weiblich andererseits aufgespalten. Die gesellschaftliche Dominanz über Frauen muss sich nicht in rüder Behandlung, rigider Unterdrückung oder körperlicher Gewalt äußern. Im Gegenteil beinhalten viele Konzepte hegemonialer Männlichkeit, dass Männer die »schwächeren« Glieder der Gesellschaft, vor allem Frauen, Kinder und alte Menschen, respektvoll behandeln und beschützen müssen.

Erziehungslehren antworten oft auf ein gesellschaftliches Problem, das aus Sicht des jeweiligen Autors bzw. der Autorin besteht, und gegen das vorgegangen werden muss. Meist sehen sie gravierende psychische oder physische Defizite bei den Zöglingen, die nicht länger hingenommen werden dürfen. Sie haben deswegen häufig einen kulturkritischen Charakter. Auch Baden-Powells Pfadfinderpädagogik reagiert auf ein gesellschaftliches Problem bzw. – sozialphänomenologisch betrachtet – auf seine subjektive Deutung einer sozialen Situation als Missstand, die einer pädagogischen Antwort bedarf. Er beklagt nämlich einen »Mangel an Männlichkeit und Ritterlichkeit aufseiten eines Teiles unserer männlichen Bevölkerung« (Baden-Powell 1948, S. 186). In der Original-Ausgabe von 1908 zitiert er am Anfang des Kapitels »Endurance for Scouts« öffentliche Berichte über den miserablen Gesundheitszustand der englischen Kinder. Er beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass der Verfall körperlicher Stärke von Soldaten ein wichtiger Grund für den Niedergang des römischen Reichs war. In der 1926 erschienenen Züricher Ausgabe heißt es zudem: »Von drei Millionen Männern, die sich für den Weltkrieg stellten, wurden gegen eine Million als körperlich untauglich zurückgewiesen« (Baden-Powell 1926, S. 210). Bereits während seines Dienstes in den Kolonien hat sich Baden-Powell über den schlechten Gesundheitszustand, die geringen physischen Kraftreserven und die mangelnde Hygiene der auszubildenden Soldaten große Sorgen gemacht. Außerdem hat er die schlechte Moral der kolonialen Streitkräfte, ihre Langweile und Passivität sowie ihren Alkohol- und Nikotinkonsum kritisiert (vgl. Gerr 1981, S. 181f.). In vielen Abschnitten von »Scouting for Boys« schimpft er über den

körperlichen und moralischen Zustand der männlichen Jugend Großbritanniens. Bei Baden-Powell hat sich im Lauf der Jahre die Erkenntnis gefestigt, »daß der größte Teil der schulentlassenen englischen Jugend elementare Erziehungsdefizite aufwies« (ebd., S. 121).

Baden-Powell personifiziert das für die damalige Zeit vorherrschende Männlichkeitsideal nahezu perfekt. Der Erfolg seiner Schrift hängt deshalb auch mit seinem männlichen Charisma zusammen. »Er wurde unser aller Held«, erinnert sich der Zeitzeuge Reynolds (1955, S. 71). Vor allem seine Popularität als »Kriegsheld von Mafeking« hat zu dieser Rolle beigetragen. Für die Jungen verkörperte er »jenes heldische Ideal, das jeder Jugendliche in sich trägt«, schreibt der Biograf Knobel (1954, S.180 zit. n. Schubert-Weller 1988, S. 25). Die Figur des Helden spielt auch in »Scouting for Boys« eine große Rolle. Zu Beginn des Buchs stellt Baden-Powell den Entdecker, Abenteurer und Forscher als *das* »große Knabenvorbild« (Schubert-Weller 1988, S. 58) vor.

»A scout, as you know, is generally a soldier who is chosen for his cleverness and pluck to go out in front of an army in war to find out where the enemy are, and report to the commander all about them. But, besides war scouts, there are also peace scouts, i.e., men who in peace time carry out work which requires the same kind of abilities. These are the frontiersmen of all parts of our Empire. The ›trappers‹ of North America, hunters of central Africa, the British pioneers, explorers, and missionaries over Asia and all the wild parts of the world, the bushmen and drovers of Australia, the constabulary of North-West Canada and of South-Africa – all are peace scouts, real men in every sense of the word, and thoroughly up in scout craft (...)« (Baden-Powell 1908, S. 13; Herv. i.O.).

Diese Sequenz ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Der Scout ist jemand, der aus der Masse heraussticht, da er – aufgrund seiner Dispositionen Cleverness, Mut und Explorationsfreude – eine besondere Aufgabe übertragen bekommt (a soldier who is chosen for his cleverness and pluck to go out in front of an army). Baden-Powell bedient hier nicht lediglich pubertäre Jungenfantasien, sondern figuriert am heldenhaften Scout das Leitbild hegemonialer Männlichkeit. Dieses Leitbild gilt sowohl für den militärischen als auch für den zivilen Bereich, da für beide Bereiche die gleichen Dispositionen wichtig sind. Dies ist charakteristisch für Epochen, in denen zivile und militärische Macht eng miteinander verknüpft sind (vgl. Meuser/Scholz 2005, S. 216). Indem er das Wort »men« kursiv setzt (real *men* in every sense of the word), unterstreicht er die »wahre« Männlichkeit der Scouts. Darüber hinaus verdeutlicht die Aufzählung der verschiedenen Peacescouts rund um den Globus, dass es sich um ein universal gültiges Leitbild handelt. Den jungen englischen Lesern werden vor allem die

»British adventurers and explorers, the scouts of the nation« (Baden-Powell 1908, S. 13) als Vorbilder offeriert.

Der Scout ist nicht auf Kolonialkriege, Expeditionen oder Missionsreisen angewiesen, sondern kann auch im Landesinneren seine Männlichkeit unter Beweis stellen. Dies macht Baden-Powell anhand der Geschichte »Winter's stob; or The Elsdon Murder« im ersten Kapitel deutlich. An diesem Beispiel führt der Autor den jungen Lesern Wege und Ziele des Scoutings plastisch vor Augen (vgl. auch Schubert-Weller 1988, S. 38ff.). »A brutal murder took place many years ago in the North of England; and the murderer was caught, convicted, and hanged chiefly through the scoutcraft of a shepherd boy« (Baden-Powell 1908, S. 28). Bereits im einleitenden Satz wird verdeutlicht, dass ein jugendlicher Held im Mittelpunkt der Geschichte steht, der durch seine besonderen Fähigkeiten (»Scoutcraft«) einen brutalen Mörder überführt. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird das, was Baden-Powell eher abstrakt als »Scoutcraft« bezeichnet, konkretisiert und in unterschiedliche Eigenschaften ausdifferenziert. Die Geschichte handelt vom jungen Schafhirten Robert Hindmarsh, der im Moor seine Schafe gehütet hat und nun auf dem Heimweg ist. Der Heimweg führt durch einen wilden, abgelegenen Teil des Hügellandes (*Woodcraft*). Dabei kommt er an einem Landstreicher vorbei, der mit ausgestreckten Beinen am Boden sitzt und etwas verzehrt. Im Vorbeigehen nimmt er mit einem kurzen, scharfen Blick alle Einzelheiten des Landstreichers wahr, insbesondere die sonderbaren Nägel seiner Schuhe, ohne aber dabei dessen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen (*Observation and Concealment*). Als er sich nach fünf oder sechs Kilometern Fußmarsch seinem Zuhause nähert, kommt er an einer Menschenmenge vorbei, die vor einem Haus steht, in dem eine alte Frau ermordet wurde. Der Verdacht der Menge fällt schnell auf eine Gruppe von drei oder vier »Zigeunern«, die raubend durch das Land zieht und jeden umzubringen droht, der sie anzeige. Der Junge bemerkt Fußspuren in dem kleinen Garten und erkennt sofort, dass die Abdrücke mit den Schuhen des Mannes übereinstimmen, den er im Moor gesehen hat. Aus dieser Beobachtung schließt er, dass der Landstreicher der Mörder sein muss (*Deduction*). Die Tatsache, dass es sich bei der ermordeten Person um eine wehrlose alte Frau handelt, erzeugt in ihm ein Gefühl der Ritterlichkeit (*Chivalry*). Obwohl der Junge damit rechnen muss, dass die Freunde des Landstreichers Rache an ihm nehmen werden, schiebt er seine Furcht beiseite und schildert der Polizei seine Beobachtungen (*Pluck and Self-Discipline, Alacrity*). Da der Junge gesund und kräftig ist, kann er die Polizei rasch zu der Stelle führen, an der er den Mann gesehen hat (*Health and Strength*). Dieser wird dort auch aufgefunden und verhaftet. Es handelt sich um Willie Winter, einen »Zigeuner«. Er wird des

Mordes überführt und zum Tode verurteilt. Dieses Schicksal ereilt auch seine Mittäter, ebenfalls »Zigeuner«, die kurze Zeit später gefasst werden. Als der Junge den leblosen Körper des »Zigeuners« am Galgen baumeln sieht, erfasst ihn tiefer Kummer, weil er den Tod eines Mitmenschen verursacht hat (*Kind-Heartedness*). Der Richter aber beglückwünscht ihn zu der guten Tat, die er seinen Mitbürgern erwiesen hat. Er habe wahrscheinlich mehrere Leben gerettet, indem er die Welt von diesen gefährlichen Kriminellen befreit hat (*Saving Life*). Der Richter weist aber auch darauf hin, dass es zu seiner Pflicht gegenüber dem König und der Polizei gehört, in der Ausübung der Gerechtigkeit behilflich zu sein. Diese Pflicht müsse man immer erfüllen, selbst wenn es das eigene Leben kosten würde (*Duty*).

An dieser Erzählung sind drei Aspekte bemerkenswert. *Erstens* werden die wichtigsten Ziele der Pfadfinderpädagogik in Form einer Kurzgeschichte aufgezeigt. Die Eigenschaften und Fähigkeiten (Woodcraft, Beobachtung, Vorsicht, Schlussfolgerung, Ritterlichkeit, Ausdauer und Stärke, Herzensgüte, Lebensrettung sowie Pflichtgefühl) können als Dimensionen hegemonialer Männlichkeit aufgefasst werden. Einzelne Dispositionen – z.B. Herzensgüte oder Lebensrettung – würde Baden-Powell sicherlich auch den Frauen zusprechen. Aber erst die Kombination der aufgelisteten Dispositionen zeichnet den Boy Scout aus und begründet seine Männlichkeit. Insbesondere das Ethos der Ritterlichkeit macht den hegemonialen Anspruch deutlich. In der Erzählung ist das Opfer eine wehrlose alte Frau, die das Gefühl der Ritterlichkeit in dem Jungen weckt. Die Ritterlichkeit des Scouts ist Baden-Powell so wichtig, dass er diese Eigenschaft eines Pfadfinders in einem Kapitel ausführlich behandelt. Hier wird der Scout als Beschützer und Helfer von Frauen und Kindern stilisiert. »When walking with a lady or a child, a scout should always have her on his left side, so that his right is free to protect her. This rule is altered when walking in the streets: then a man will walk on the side of the nearest to the traffic, to protect her against accident, or mud-splashes, etc.« (Baden-Powell 1908, S. 219).

Zweitens handelt es sich beim Helden um einen gewöhnlichen Jungen. Leser aller gesellschaftlichen Schichten sollen sich mit ihm identifizieren können. Für seine Heldentat sind nur Eigenschaften wichtig, die einen Scout auszeichnen. Besondere Besitztümer oder ein hoher sozialer Status sind dafür nicht erforderlich. Meuser und Scholz (2005, S. 215) weisen darauf hin, dass es hegemoniale Männlichkeit nur dort gibt, »wo – der gesellschaftlichen Ideologie nach und zumindest ansatzweise in der sozialen Praxis – Standesgrenzen aufbrechen und die sozialen Welten miteinander in einem (begrenzten) Austausch stehen, wo der soziale Status des (männlichen) Individuums als Resultat der individuellen Leis-

tung und nicht mehr qua Geburt bestimmt ist«. Baden-Powells Konzept zielt auf Jungen aller Klassen. So hat die Pfadfinderuniform u.a. die Funktion, Klassenunterschiede zu *verdecken*. Das bedeutet jedoch gerade nicht, dass Baden-Powell soziale Gleichheit wollte. Im Gegenteil war seine Pädagogik ein Stützpfiler der herrschenden Macht- und Klassenverhältnisse. Das Scouting richtete sich zwar prinzipiell an alle männlichen Jugendlichen, wurde aber zu zwei Dritteln von Mittelschichtsjungen wahrgenommen (vgl. Gillis 1980, S. 141). Nach Gillis (1980, S. 154) marschierten die Jugendlichen zwar »unter dem Banner der Klassenlosigkeit, aber die Bewegung war durch den Lebensstil und die Ideologie derer, die aus höheren sozialen Schichten stammten, unauslöschlich geprägt«. Die aus der Arbeiterklasse stammenden Mitglieder der Scouts und anderer Verbände kamen vor allem aus dem Bereich der gelernten Arbeiter, »und es waren besonders jene, die auf sozialen Aufstieg hofften: Jungen, die zur Schule gingen, und deren Eltern das Geld für die Uniform und den Mitgliedsbeitrag aufbringen konnten« (ebd.). Dass in der Eingangserzählung von »Scouting for Boys« ein Junge als Held präsentiert wird, der offenbar nicht aus den höheren sozialen Schichten kommt, lässt sich geradezu als ein Merkmal von Hegemonie begreifen.

Drittens wird in der Erzählung dem Leser die Differenz von hegemonialer und marginalisierter Männlichkeit vor Augen geführt. Wie beschrieben, konsolidiert sich nach Connell (1999) Hegemonie in doppelter Distinktions- und Dominanzlogik (vgl. Meuser/Scholz 2005, S. 218), nämlich in Abgrenzung zu Frauen und zu untergeordneten bzw. marginalisierten Männlichkeiten. Baden-Powell stellt den kriminellen »Zigeuner« als Kontrastfigur zum Scout dar. In dem Buch wird die Botschaft vermittelt, dass der Pfadfinder als »Citizen-Soldier« (Baden-Powell 1908, S. 282) in zweifacher Hinsicht pflichtbewusst und wehrhaft sein muss. *Erstens* muss er mit Leib und Leben das Königreich gegen äußere Feinde verteidigen. Er darf daher nicht zögern, für Großbritannien in den Krieg zu ziehen. *Zweitens* muss er die Gesellschaftsordnung gegen innere Feinde verteidigen. Das Feindbild des kriminellen »Zigeuners« war (und ist) in den bürgerlichen Gesellschaften Europas tief verankert (vgl. Bogdal 2011). Häufig wurden dem »Zigeuner« noch weitere negative Attribute zugeschrieben. Er sei dreckig, faul, unehrlich, asozial, arbeitsscheu usw. In diesem Sinne wird der feige Mörder »Willie Winter« als Prototyp der marginalisierten »Zigeuner-Männlichkeit« dargestellt.

2. Erziehungsmaßnahmen in »Scouting for Boys«

Bourdieu (1997, S. 203) zufolge wird der männliche Habitus »konstruiert und vollendet (...) nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in

dem sich, *unter Männern*, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen«. Demnach formt sich der männliche Geschlechtshabitus im Rahmen homosozialer und kompetitiver Praxis. Wettbewerb und Homosozialität sind daher zentrale Termini für eine Sozialisationstheorie der Aneignung erwachsener Männlichkeit (vgl. Meuser 2005, 2006). Meuser und Scholz (2005) verknüpfen die theoretischen Ansätze von Bourdieu und Connell. Beide gehen von einer Theorie der Praxis aus, d.h. die Konstruktion von Männlichkeit erfolgt in sozialen Praxen, innerhalb derer ein spezifisches Männlichkeitsideal entworfen wird. »Dieses jeweilige Ideal fungiert in der alltäglichen Praxis als ›regulatorisches Ideal‹ für das Handeln des Mannes; indem das Handeln sich daran orientiert, wird Männlichkeit reproduziert« (ebd., S. 213). Wie beschrieben, präsentiert Baden-Powell seiner jungen Leserschaft den »Scout« als *das* Idealbild von Männlichkeit. Dem Scout werden bestimmte Eigenschaften bzw. Dispositionen (»Scoutcraft«) zugeordnet, die einen »richtigen« Mann auszeichnen. Diese Eigenschaften werden dem jungen Leser genau beschrieben. Der Junge, der dem Idealbild des Scouts am nächsten kommt, genießt somit das höchste Prestige (vgl. allgemein Meuser/Scholz 2005, S. 213), sodass zwischen den Jungen ein Wettbewerb entsteht.

Der Wettbewerb war von Anfang an eine der wichtigsten Methoden Baden-Powells. Schon in dem Erfahrungsbericht über das Pfadfinderlager auf Brownsea Island kommt der kompetitive Charakter zur Sprache: »Die Jungen wurden bei ihrer Ehre verpflichtet, die angeordneten Dinge auch auszuführen. Verantwortlichkeit und gesunde Rivalität wurden auf diese Weise geweckt« (Baden-Powell zit. n. Reynolds 1955, S. 87). Ein beträchtlicher Teil des methodischen Arrangements Baden-Powells fordert die Jungen zum Wettbewerb auf. Man kann seine Pädagogik als ein groß angelegtes Sozialisationsprogramm des »Einübens der generativen Regeln des *doing masculinity*« (Meuser 2006, S. 163, Herv. i.O.) begreifen. Jungen sollen zu »echten« Männern heranreifen, indem sie spielerisch lernen, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs zu lieben. Denn erworben wird der Habitus »in der und durch die Teilnahme an der Praxis selbst« (Liebau 1992, S. 139). Bourdieu (1993, S. 138) nennt drei Formen der Sozialisation, nämlich das Lernen durch schlichte Gewöhnung, die Unterweisung und die Strukturübung. Letztere sei für die Herausbildung des männlichen Habitus besonders wichtig. Nach Bourdieu (ebd.) sieht jede Gesellschaft »Strukturübungen vor, mit denen diese oder jene Form praktischer Meisterschaft übertragen werden dürfte«. Gemeint sind damit »alle Spiele, die häufig nach der Logik von Wette, Herausforderung oder Kampf strukturiert sind (Zweikampf oder Gruppenkampf, Scheibenschießen usw.) und bei denen von den Knaben verlangt wird, die Erzeugungsschemata der Ehrenstrategien auf der Ebene des ›So-tun-als-ob‹ anzuwenden«

Aufwachsen zwischen Traditions- und
Zukunftsorientierung
Gegenwartsdiagnosen für das Pfadfinden
Witte, M.D.; Niekrenz, Y. (Hrsg.)
2013, VIII, 214 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-00693-8